

Im Schall des Doppelsängers.

Hans Freiling's Lehr- und Wanderzeit diesseits und jenseits des Oceans.

Roman von Karl Gundlach.

Copyrighted 1900. Nachdruck verboten.

(3. Fortsetzung.)

„Ja, überwiegend Sie sich's Herr St. Peter!“ pflichtete der Mann in der Sozialei. „Überleben Sie sich's reislich, und der Herr möge Sie erlauben. Der Haushalter der großen Missionsschule in Basel ist mein Freund, ein persönlicher Freund meines Petrus. Um ihn werde ich Ihnen einen Empfehlungsschreiben, und wenn der Herr Pastor die Güte haben wollen, Ihnen ein Leumundszeugnis auszufertigen und mit der Würde seines amtlichen Siegels zu versehen, so zweiste ich Ihnen Augenblicke, daß sich Ihnen die Thore der freien Anstalt öffnen werden. Und nach kurzer Prüfung und Lehrtätigkeit — Sie haben ja Kenntnisse und Wissenschaften, die weit über die Erfordernisse dieses Standes hinausgehen —, nach kurzer Zeit, wie gefragt, werden Sie hinausziehen in die weite Welt als ein Sembote der Kirche, wie einst der heilige Bonifatius zum Heile unserer Altväter.“

Mit ganz wärzigem von all dem Zeug. Ich erhöhte mich mit dem Versprechen, zeitig am andern Morgen mich wieder einzufinden, sobald ich mit meinem Vater Rücksprache genommen.

„Junge!“ ermahnte mich der Pastor beim Abschiede, „nimmt Deine fünf Sinne zusammen und mache keinen überreilten Streich. Du bist jetzt schon über einundzwanzig Jahre alt — Aber halt!“ unterbrach er sich, „wie ist denn das mit Deiner Militärschule?“

Das hatte ich ganz vergessen. Ja, was nun?

Nach vorher Ueberlegung schlug der Pastor vor:

„Du machst am besten eine Eingabe, daß Dir die Freiheit zum Abdienen Deines Jahres verlängert wird, sonst stört die Militärschule Deinen etwaigen Plan. Bring die Eingabe auch gleich mit, ich will dann Alles für Dich besorgen. Du kannst dann ganz ruhig aufreisen, vorausgesetzt natürlich, daß Du die Sache nicht anders überlegst.“

Ich vertrug zu ihm, wie er getatzen, und ging.

Mathilde leuchtete mir bis vor die Haustüre. Hier reichte sie mir die Hand und sah mir voll in die Augen.

„Hans,“ sagte sie leise, „der Mann da drinnen gefällt mir nicht, aber sein Vorbrüder hat einen eigenen Reis. Ich habe die Reisen Livingtons gesehen. Das Land muß dort wunderbar schön sein. Ich wollte, ich könnte auch hin!“

Der Mann gefällt mir nicht, doch sein Plan hat einen eigenen Reis, das war auch der Gedanke, der mich auf dem Heimwege umsummte. Ich ging nicht mehr zu meinem Vater. Ich wollte erst mit mir selbst in Reinen sein, deshalb begab ich mich gleich hin auf mein Schlafzimmer, daßselbe, das ich schon als Kind inne gehabt hatte.

7. Kapitel.

Was der Onkel sagte und was Hans Freiling that.

Als ich am andern Morgen zum Frühstück hinunter kam, war es mit doch etwas sonderbar zu Muthe und ich wußte nicht recht, wie ich meinem Vater die Geschichte mittheilen sollte. Zum Ueberzeugen saß mein Onkel auch bereits am Tische, und nun war ich erst recht in Verlegenheit, denn vor dem hatte ich einen gewaltigen Respekt.

Unter allgemeinem Schweigen ward das Frühstück eingenommen, wobei ich das Gefühl hatte, daß mich mein Onkel öfters von der Seite ansah, als wenn er nichts Gutes witterte. Bedenklich erhob er sich endlich, stolperte in größter Gemüthsruhe seine Pfeife und zündete sie mit ganz befonderer Sorgfalt an. Dann streichelte er in seiner unanstrengten Weise seinen Bart, kniff das linke Auge zu und blinzelte mich mit dem rechten pfiffig ironisch an.

„Na!“ knurrte er endlich. „Ist Dir's Maul zugezwungen oder ist der alte Onkel nicht mehr wert, daß man ihn sagt, ob man mit ihm gehen will oder nicht?“

Nun mußte es doch heraus. Ich nahm meine ganze Festigkeit zusammen und würgte endlich die Worte eingehn heraus:

„Es thut mir leid, lieber Onkel, aber ich kann wirklich nicht — Du bist zu freundlich — aber ich hoffe, Du wirst einsehen, daß ich — daß es für mich!“

Sein Auge zwinkerte mich immer ironischer an, jetzt zog er gar den rechten Mundwinkel in die Höhe wie zum Lächeln —

Ich schämte und ärgerte mich über mich selbst, daß ich's nicht sagen konnte, was doch einmal gesagt werden mußte. Es war ja doch auch nichts Unrechtes, was ich vorhatte, weshalb brauchte ich mich eigentlich zu befreiden? Eine Stunde Wuth erfaßte mich gegen mich, gegen meinen Onkel, gegen den Mann mit den Spinnenhänden, gegen die ganze Welt. Ich sprang auf und blubberte heraus:

„Ich werde Missionar.“

„Aber!“

Die Pfeife meines Onkels lag zerbrochen auf der Erde.

„Da haben wir die Bescheerung!“ polterte er los, und es war unklar, ob er meinen Einschluß oder seine Pfeife meinte. Missionar! Heidekloßum! Warum nicht lieber gleich Ballettäger!“ und er ranzte voll besessen auf einem Beine im Zimmer herum. Dann

ließ er mit einem Ruck stehen und knöpfte sich den Rock zu.

„Wo ist der gottdverdammte Hund?“ brüllte er, „der Dir das eingeblassen hat? Den soll doch gleich —“

„Gib Dir keine Mühe!“ erklärte ich bestimmt, „es ist mein festster Entschluß, und mein Vater wird nichts dagegen einzubringen haben.“

„Und dann hat der grobe Onkel das Maul zu halten.“

Mit diesen Worten setzte sich mein Onkel ruhig an's Fenster und sah allegegen in den Garten hinaus, als ginge ihn die ganze Geschichte nichts an.

„Ist das Dein Ernst?“ fragte mein Vater.

„Ja.“

„Wann reist Du?“

„Morgen früh.“

„Himmelskreuzbombe schoß schwer, noch und sein Ende!“ donnerte jetzt mein Onkel los, indem er aussprang und mit der Faust auf den Tisch schlug.

„Ich reiste heute. Werde meinestwegen Schoßhund beim Kaiser von China, mit soll's recht sein. Missionar! Ha-ha-ha! Den Schworagen in Atria Christum und wollene Soden bringen — —. Gute Nacht!“

Damit rannte er hinaus.

Mein Vater sagte nichts mehr.

Ich setzte mein Gefüg um Verlängerung der Gestaltungsschrift an die Militärstäbe auf und ging dann hinüber zum Pfarrhause.

Der würdige Waisenhaus-Collector gab mir noch eine Menge Segenswünsche und reichte dann Allen die feuchte Hand zum Abschiede, da er mit dem nächsten Tage abreisen mußte.

Wie ich seine schwärzliche Gefäß, gegeben gleichsam unter höherem Willen, langsam entwinden sah, war mir's, als ob ein Druck von meiner Seele genommen würde. Viel ruhiger ging ich nach Hause und packte meine Sachen.

Während ich noch damit beschäftigt war, hörte ich unter mir im Zimmer meinen Onkel fluchen und wettern und seine Sachen beim Einpacken mit allen möglichen Schimpfnamen belegen.

Beim Mittagessen erschien er nicht. Er wäre noch satt vom Morgen, stellte er durch das Dienstmädchen sagen. —

Wenigens ging ich hinaus zum Grab meiner Mutter.

Lange, lange stand ich dort in Sinnen verloren — da berührte eine Hand mein Schulter.

Ich wandte mich um und sah in Mathildens tränennasse Augen.

„Ich wollte hier von Dir Abschied nehmen,“ sagte sie. „Drinnen, wenn die Kinder dabei sind, kann ich's nicht.“

„Hans,“ sagte sie leise, „der Mann da drinnen gefällt mir nicht, aber sein Vorbrüder hat einen eigenen Reis. Ich habe die Reisen Livingtons gesehen. Das Land muß dort wunderbar schön sein. Ich wollte, ich könnte auch hin!“

Der Mann gefällt mir nicht, doch sein Plan hat einen eigenen Reis, das war auch der Gedanke, der mich auf dem Heimwege umsummte. Ich ging nicht mehr zu meinem Vater. Ich wollte erst mit mir selbst in Reinen sein, deshalb begab ich mich gleich hin auf mein Schlafzimmer, daßselbe, das ich schon als Kind inne gehabt hatte.

Wir standen Hand in Hand und sahen schweigend in die Nacht hinaus, über uns glänzten die Sterne und der Mond stude sein mildes Licht über die Gräber, und in diesem Lichte erschien das Leid, und die Trauer ward still, und eine milde verhüllende Ruh zog in mein Herz.

Das Grab Deiner Mutter werde ich pflegen,“ sagte Mathilde leise weinend.

„Vergiß nicht unsere schönen Kindertage. Ich wollte Dich so viel sagen und nun hab' ich Alles vergessen.“

Es tat mir so wohl, daß jemand Mitleid mit mir hatte; ich fühlte, daß ich ein Wort des Dankes zu sagen wünschte und fand es nicht. Mein Herz war so voll Trauer und Weh, daß ich nicht wußte, was ich sagen sollte.

Wir standen Hand in Hand und sahen schweigend in die Nacht hinaus, über uns glänzten die Sterne und der Mond stude sein mildes Licht über die Gräber, und in diesem Lichte erschien das Leid, und die Trauer ward still, und eine milde verhüllende Ruh zog in mein Herz.

Das Grab Deiner Mutter werde ich pflegen,“ sagte Mathilde leise weinend.

„Vergiß nicht unsere schönen Kindertage. Ich wollte Dich so viel sagen und nun hab' ich Alles vergessen.“

Auch mir traten die Tränen in die Augen. Ob ich sie wieder sehen würde?

Ein lehrer Händedruck, ein lehrer Blick in die treuen dunklen Augen und langsam ging ich heim zu meinem Vater. Es war ja auch unser letztes Beisammensein auf lange Zeit.

Gesprochen ward an diesem Abende sehr wenig, schweigend nahmen wir das Nachstel ein.

Der Onkel hatte sich wieder entschuldigen lassen aus demselben Grunde wie Mittags. Das verdroß mich eigentlich und in meinem innersten Herzen regte sich ein unbestimmtes Gefühl, als ob der Alt eigentlich nicht so unrecht habe.

Plötzlich erhob sich drüben Lärm und Geplärr, dröhnen Schritte näherten sich der Thüre und der Bürnende trat ein. Ich dachte schon, er würde mich anfangen zu schimpfen, und erstaunte deshalb sehr, als ich ihn anfah.

Unter allgemeinem Schweigen ward das Frühstück eingenommen, wobei ich das Gefühl hatte, daß mich mein Onkel öfters von der Seite ansah, als wenn er nichts Gutes witterte. Bedenklich erhob er sich endlich, stolperte in größter Gemüthsruhe seine Pfeife und zündete sie mit ganz befonderer Sorgfalt an. Dann streichelte er in seiner unanstrengten Weise seinen Bart, kniff das linke Auge zu und blinzelte mich mit dem rechten pfiffig ironisch an.

„Na!“ knurrte er endlich. „Ist Dir's Maul zugezwungen oder ist der alte Onkel nicht mehr wert, daß man ihn sagt, ob man mit ihm gehen will oder nicht?“

Nun mußte es doch heraus. Ich nahm meine ganze Festigkeit zusammen und würgte endlich die Worte eingehn heraus:

„Es thut mir leid, lieber Onkel, aber ich kann wirklich nicht — Du bist zu freundlich — aber ich hoffe, Du wirst einsehen, daß ich — daß es für mich!“

Sein Auge zwinkerte mich immer ironischer an, jetzt zog er gar den rechten Mundwinkel in die Höhe wie zum Lächeln —

Ich schämte und ärgerte mich über mich selbst, daß ich's nicht sagen konnte, was doch einmal gesagt werden mußte.

Es war ja doch auch nichts Unrechtes, was ich vorhatte, weshalb brauchte ich mich eigentlich zu befreiden? Eine Stunde Wuth erfaßte mich gegen mich, gegen meinen Onkel, gegen den Mann mit den Spinnenhänden, gegen die ganze Welt. Ich sprang auf und blubberte heraus:

„Ich werde Missionar.“

„Aber!“

Die Pfeife meines Onkels lag zerbrochen auf der Erde.

„Da haben wir die Bescheerung!“ polterte er los, und es war unklar, ob er meinen Einschluß oder seine Pfeife meinte. Missionar! Heidekloßum! Warum nicht lieber gleich Ballettäger!“ und er ranzte voll besessen auf einem Beine im Zimmer herum. Dann

ließ er gut war und trug gern seinen Koffer.

„Geh er in den Zug stieg, gab er mit einem herzhaften Kuss und stieß mir ein Papier gewidmetes Päckchen in die Hand, das sich ganz hart anfühlte. Ich sah mich bestimmt, es ist mein festster Entschluß.“

„Gib Dir keine Mühe!“ erklärte ich bestimmt, „es ist mein Vater wird nichts dagegen einzubringen haben.“

„Und dann hat der grobe Onkel das Maul zu halten.“

Mit diesen Worten setzte sich mein Onkel ruhig an's Fenster und sah allegegen in den Garten hinaus, als ginge ihn die ganze Geschichte nichts an.

„Ist das Dein Ernst?“ fragte mein Vater.

„Ja.“

„Wann reist Du?“

„Morgen früh.“

„Himmelskreuzbombe schoß schwer, noch und sein Ende!“ donnerte jetzt mein Onkel los, indem er aussprang und mit der Faust auf den Tisch schlug.

„Ich reiste heute. Werde meinestwegen Schoßhund beim Kaiser von China, mit soll's recht sein. Missionar! Ha-ha-ha! Den Schworagen in Atria Christum und wollene Soden bringen — —. Gute Nacht!“

„Und dann hat der grobe Onkel das Maul zu halten.“

Mit diesen Worten setzte sich mein Onkel ruhig an's Fenster und sah allegegen in den Garten hinaus, als ginge ihn die ganze Geschichte nichts an.

„Ist das Dein Ernst?“ fragte mein Vater.

„Ja.“

„Wann reist Du?“

„Morgen früh.“

„Himmelskreuzbombe schoß schwer, noch und sein Ende!“ donnerte jetzt mein Onkel los, indem er aussprang und mit der Faust auf den Tisch schlug.

„Ich reiste heute. Werde meinestwegen Schoßhund beim Kaiser von China, mit soll's recht sein. Missionar! Ha-ha-ha! Den Schworagen in Atria Christum und wollene Soden bringen — —. Gute Nacht!“

„Und dann hat der grobe Onkel das Maul zu halten.“

Mit diesen Worten setzte sich mein Onkel ruhig an's Fenster und sah allegegen in den Garten hinaus, als ginge ihn die ganze Geschichte nichts an.

„Ist das Dein Ernst?“ fragte mein Vater.

„Ja.“

„Wann reist Du?“

„Morgen früh.“

„Himmelskreuzbombe schoß schwer, noch und sein Ende!“ donnerte jetzt mein Onkel los, indem er aussprang und mit der Faust auf den Tisch schlug.

„Ich reiste heute. Werde meinestwegen Schoßhund beim Kaiser von China, mit soll's recht sein. Missionar! Ha-ha-ha! Den Schworagen in Atria Christum und wollene Soden bringen — —. Gute Nacht!“

„Und dann hat der grobe Onkel das Maul zu halten.“

Mit diesen Worten setzte sich mein Onkel ruhig an's Fenster und sah allegegen in den Garten hinaus, als ginge ihn die ganze Geschichte nichts an.

„Ist das Dein Ernst?“ fragte mein Vater.

„Ja.“

„Wann reist Du?“

„Morgen früh.“

„Himmelskreuzbombe schoß schwer, noch und sein Ende!“ donnerte jetzt mein Onkel los, indem er aussprang und mit der Faust auf den Tisch schlug.

„Ich reiste heute. Werde meinestwegen Schoßhund beim Kaiser von China, mit soll's recht sein. Missionar! Ha-ha-ha! Den Schworagen in Atria Christum und wollene Soden bringen — —. Gute Nacht!“

„Und dann hat der grobe Onkel das Maul zu halten.“